

Beilage zu Nr. 119 der „Thorner Presse“.

Mittwoch den 24. Mai 1893.

Ein Gedenktag deutscher Schande.

Im Mai war's, da man schrieb anno 1693.

Schon seit mehreren Jahren hausten die Franzosen wie Nordbrenner und Banditen im westlichen Deutschland, ohne daß sich eine ernste Gegenwehr gegen sie erhob. Das heilige römische Reich deutscher Nation war altersschwach und müde, und die französischen Kolonnen vermochten ungehindert die Befehle des „allerchristlichsten“ Königs Ludwig XIV. und seines Ministers auszuführen, zu sengen und zu brennen. Und unter ihrem Wüthen hatte besonders der Garten Deutschlands, die reizgeschmückte Pfalz, zu leiden.

Endlich sollte ein kräftigerer Widerstand eintreten, aber bevor dieser sich entwickelte, benützte der französische General Melac die Gelegenheit zu einem Meisterstreich nach seiner Art. Mit 50,000 Mann zog er Mitte Mai vor Heidelberg, das nur mittelmäßig befestigt war, um die Perle der Pfalz unter seine Hand zu zwingen. Die Besatzung und die bewaffnete Bürgerschaft, Alles in Allem nur einige Tausend Mann, zeigten guten Muth und hätten die Stadt noch einige Zeit zu halten vermocht, aber der Commandant Herdersdorf war ebenso feige, wie unfähig.

Die französische Übermacht breitete sich rings um die Stadt aus, und nur mit Mühe konnte Herdersdorf von einigen tapferen Offizieren verhindert werden, sofort zu capitulieren. Aber diese Memme, zitternd und zaghaft, hatte nicht die mindeste Kraft, unentschlossen und klagend eilte er in seinen Gemächern im altberühmten Schlosse hin und her, und nur mit Verachtung blickten Offiziere und Soldaten auf diesen charakterlosen Feigling.

Bis zum 21. Mai — am heurigen Pfingstsonntag jährte dieser Tag der Schande für das zerrissene, morsche Deutsche Reich zum zweihundersten Male — hatte der französische General Melac seine Aufstellung beendet und die Kanonen begannen zu spielen. Nun ließ sich Herdersdorf nicht mehr halten, er gab einen Außenposten in der Vorstadt den Befehl, zurückzugehen.

Es geschah; aber sofort drangen die Franzosen nach und vergebens suchte ein entschlossener Offizier durch einen kräftigen Vorstoß den eindringenden Feind zurückzuschrecken. Die Übermacht der schon zu weit vorgedrungenen Feinde war zu groß und mit den fliehenden Deutschen drangen die Franzosen nun in Heidelberg selbst ein.

Furchtbare Augenblicke folgten.

Die Bevölkerung, welche die französische Raubgier schon von einem Besuch im Jahre 1689 kannte, drängte in Masse dem Schlosse zu. Sie hinderte die Besatzung und die bewaffneten Bürger, dem Gegner wirksam Halt zu gebieten, und die nachdrängenden Franzosen hieben Groß und Klein, Alt und Jung

nieder, was ihnen in den Weg kam. Zu Duzenden lagen die Leichen in den Straßen, und vorwärts, immer vorwärts drängte der Feind.

Indessen hatte der französische General Melac, der Bluthund, den Erfolg des einen Theils seines Korps bemerkt, und befahl nun einen allgemeinen Sturm. Die schwache Zahl der Verteidiger, von allen Seiten bedrängt, durch die Bevölkerung gehindert, mußte bald weichen, und überall drangen die Franzosen ein.

Rniesällig haten Weiber, Kinder, Greise den französischen Heerführer um Schonung, kaltes Lächeln, kalte Worte gab es zur Erwiderung. Und da flammte auch schon die Brandsackel auf Kirchen, Amtshäusern, Privathäusern, über Alles fort ergoß sich die sengende Gluth.

Wie gehegtes Wild flohen die unglücklichen Einwohner in ihre Häuser, wurden dort von den plündernden Franzosen wieder herausgetrieben, Frauen und Mädchen in bestialischer Weise gemißhandelt, Männer, die die Ihrigen zu schützen versuchten, zu Boden geschlagen. Jenen dort erschlugen die Balken seines zusammenbrechenden Hauses, diesen streckte ein Säbelhieb auf der muthig vertheidigten Schwelle nieder.

Heidelberg schwamm in Blut und Feuer, ohne Schonung, ohne Gnade, ohne Milde wurde diese Nordbrennerei fortgesetzt, in einem Meer von Blut und Feuer feierten die Franzosen ihren Sieg.

Der größte Theil der Besatzung war ins Schloß retirirt, und ein Offizier traktirte hier den schuftigen Kommandanten mit seinem Degen vor allem Kriegsvolk. Aber was half die Entrüstung? Heidelberg, die prächtige Stadt war gefallen, es fiel auch das Schloß. Die Besatzung konnte frei abziehen, aber das Schloß wurde von den Feinden in die heutige Ruine verwandelt.

Keine Achtung vor Leben oder Tod befahl die Franzosen, selbst die Särge der Kurfürsten der Pfalz wurden erbrochen, aus der Gruft herausgeschleppt, und die Gebeine ins Feuer geworfen. Heidelberg sank in Schutt und Asche im Blute seiner verzweifelten Bewohner.

Das war am Pfingstsonntag vor zweihundert Jahren! Eine lange Zeit ist's, Heidelberg ist wiedererstanden, aber noch heute zeigt die Schloßruine die Wuth eines erbarmungslosen Feindes, die Größe deutscher Schande für das alte deutsche Reich, das so Entsetzliches zu verhindern außer Stande war.

Und wer heute zurückdenkt an diesen Schreckenstag des 21. Mai 1693, dem wird auch die Wange brennen im Gedanken an die alte Schmach!

Was war, ist geüht, aber gedenken wir der Lehren des 21. Mai 1693.

Mannigfaltiges.

(Urtheilsaufhebung.) Aus Leipzig wird gemeldet: Das Reichsgericht hat auf Aufhebung des am 1. Juni 1892 vom Landgericht 1 Berlin gegen den früheren Rechtsanwalt Stadthagen in Berlin gefällten Urtheils erkannt. Der Staatsanwalt hatte in der Revisionseingabe gerügt, daß der Angeklagte zu Unrecht von der Anklage des Hausfriedensbruches freigesprochen sei, mit der Begründung, daß die Abhaltung einer Wahlversammlung nicht das Hausrecht aufheben könne. Die Beschwerde wurde für begründet erachtet. Gleichzeitig wurde auch die vom Angeklagten Stadthagen eingelegte Revision für begründet erachtet. Der Angeklagte hatte gerügt, daß bei der Entschließung der Staatsanwaltschaft eine von dem Angeklagten gemachte Strafanzeige gegen den angeblich Beleidigten nicht abgewartet worden sei. Die Strafsache wurde an das Landgericht 1 Berlin zurückverwiesen.

(Ein treuer Genosse.) Der Afrikareisende Paul Reichard besaß einen Buceros, einen Nashornvogel, der ihm Jahre lang auf seinen Reisen begleitete. Ein Zufall hatte ihm den für einen Nashornvogel überraschenden Namen Hermann eingetragen. Reichard saß nämlich mit seinem Genossen Dr. Böhm, der ihm leider bald durch den Tod entrisen werden sollte, vor dem Tische seines Zeltes, des Essens harrend. Beim Anblick des austragenden Negerjungen rief Böhm: „Bist Du es, Hermann, mein Rabe?“. In demselben Augenblick erschien der Vogel — und so blieb der Name an ihm haften. Dieser Hermann starb eines tragischen Todes — am Kunstfinn, wenn man so will. „Eines Tages, so erzählt Reichard in der „Gartenlaube“, bemerkte ich, wie Hermann, der wie viele Vögel gerne mit glänzenden Gegenständen spielte, eine Aquarellfarbentube im Schnabel hielt. Ein Schnabelhieb mochte dabei die dünne Zinnfolie durchbohrt haben, und nun drang die giftig grüne Farbe, welche den Inhalt ausmachte, wurmartig aus der Öffnung. Der Vogel hielt dies wohl für ein Insekt, und im Nu war die Farbe verschlungen, ehe ich es hindern konnte. Alle Versuche dem Vogel zum Brechen zu bringen, waren erfolglos. Bald ließ das arme Thier die Flügel hängen, nahm keine Nahrung mehr zu sich, saß traurig auf meiner Schulter und schmiegte sich wie Hilfe suchend ängstlich an mein Gesicht. In der Nacht des folgenden Tages gings zu ende mit Hermann. Todesmatt hüpfte er zum letztenmal auf meinen Finger, mich unendlich traurig anblickend, faßte er nochmals wie zum Abschied mein Ohrfläppchen und starb. Ich konnte eine Thräne nicht unterdrücken, die über die wettergebräunten Wangen in meinen Bart kiederrann.“

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Dombrowski in Thorn.

